

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Dienstag, den 9. Mai.

38.

Die Perücke des Herrn von Sartines.



(Aus dem Französischen des Gustav Desnoires Herres.)

Es war in den ersten Tagen des Januar 1777; Herr v. Sartines war in seinem Kabinet, wo er mit Aufmerksamkeit alte Papiere durchlas. Wenn er einen Pak Altten durchblättern hatte, griff er nach einem andern, dann wieder nach einem andern, indem er alles Interesse denselben widmete, welches eine Stuzerin den Erzählungen eines Dorat, Marmontel oder d'Arnaud-Bacollard nur schenken konnte. Er hatte die Gewohnheit, frühe aufzustehen und sobald er das Bett verlassen, die Arbeit zu ergreifen.

Seit drei Stunden schon hatte er in dieser Masse von Verbal-Prozessen, Noten und geheimen Instruktionen, welche alle auf seinem Bureau aufgehäuft waren, herumgeblättert, als er sich erinnerte, daß ihm für diesen Tag eine Einladung von dem Vorsteher der Kaufleute zu einem Gastmahle zugekommen sei. Er setzte deshalb den nach seinen Privatimmern führenden Glockenzug in Bewegung, worauf sein Kammerdiener in der halbgeöffneten Thüre erschien. „Was befehlen, Monseigneur?“ — „Ich speise heute außerhalb, daß meine Toilette um zwei Uhr vollendet sei.“ — „Haben Monseigneur mir keine weitere Befehle zu geben?“ — „Es ist Alles... Loiseau wird meine Perücke nicht vergessen haben?“ (Loiseau war der Perückenmacher des Herrn von Sartines.) — „Er hat sie noch nicht gesandt; aber Monseigneur kennen seine Pünktlichkeit, sobald er weiß, daß Monseigneur die Perücke heute haben wollen, wird er es unmöglich vergessen.“ — „Das ist gleich; übrigens ist es besser, daß man zu ihm gehe, weil er damit noch zurück ist.“ — Der Kammerdiener bemerkte abgehend, daß er sogleich das Gedächtniß des Herrn Loiseau wegen fraglicher Perücke auffrischen werde. Herr von Sartines machte eine stumme einwilligende Bewegung und setzte seine schöne Lektüre augenblicklich fort.

So waren drei Viertelstunden vergangen, in denen in wenigen Augenblicken die Gedanken des Polizeilientenants wol mehr als hundert Stunden von Herrn Loiseau und der neuen Perücke entfernt waren. Endlich hörte er an der Thüre kragen, eine vertrauliche

Art Latulipe's, seine Anwesenheit kund zu geben. Hr. von Sartines rief ihn, ohne sich umzusehen, herein, worauf Latulipe, auf den Fußspitzen schleifend, fast nicht hörbar, sichtbar wurde. Mr. Latulipe, in seinem Charakter als Kammerdiener eines Generallieutenants der Polizei, hatte sich diesen geheimnißvollen Gang angewöhnt, von welchem sein Herr ihn, jedoch ohne Erfolg, zu heilen versucht hatte.

Der ehrliche Diener hatte unter seinem Arm eine große, runde Büchse von Weißblech, welche die verlangte Perücke des zukünftigen Marineministers Ludwig's XVI. enthielt. „Hier ist sie, Monseigneur, hier ist sie; Mr. Loiseau hat mir versichert, daß er allen Fleiß angewandt habe und hoffe, daß sie ihm Ehre macht. Aber Monseigneur hatten ganz Recht, nur halb auf das Gedächtniß des armen Mannes zu rechnen; ich habe ihn ganz vernichtet u. niedergeschlagen gefunden.“ — „Ah! was ist ihm denn begegnet?“ — „Der Himmel hat ihn mit einem Kinde beschenkt, aber das Kind konnte nicht erhalten werden, was ihn sehr betrübt, denn es ist der Erstling ihrer Ehe.“ — „Ihr redet ja wie ein Buch, Latulipe; weil aber die Schachtel da ist, so muß ich sehen, wie mich die Perücke kleidet; ich traue eben so wenig neuen Perücken als unbekanntem Gesichtern.“ — „Hier, Monseigneur,“ sagte Latulipe, die Schachtel überreichend. — „Es ist ein großes Glück,“ bemerkte der Polizei-Lieutenant, die Schachtel aus den Händen seines Dieners nehmend, „daß die Anfertigung der Perücke durch die Niederkunft der Mad. Loiseau nicht verhindert wurde. Ich weiß nicht, was ich hätte anfangen sollen, denn ich habe keine Perücke, die sich für große Gelegenheiten eignet; aber laß sehen.“ Er lüftete den sich kreischend öffnenden Defel, mit welchem sich eine Puderwolke erhob.

Aber kaum hatte Herr von Sartines einen neugierigen Blick dem Meisterstück Loiseau's zugewendet, als er einen Schrei ausstieß, Schachtel und Defel auf das Bureau fallen ließ, als habe sein Blick auf dem Grund derselben dem Medusenhanpte begegnet. „Was haben Sie, Monseigneur?“ sagte Latulipe, der die Bewegung des Schreckens nicht verstehen konnte. — „Siehe, sieh selbst...“ — „Gern, Monseigneur.“

Der Kammerdiener neigte sich, gehorsam einen Blick in die schreckenerregende Schachtel zu werfen. „Ach, mein Gott! was sehe ich!“ — „Mir habe ich mich nicht betrogen,“ flüsterte der erbleichte Herr von Sartines, „es ist ein...“ — „Ein Kind!... ein totes Kind... ein kleines Kind, das vielleicht keine vierundzwanzig Stunden gelebt hat.“ — „Und man hat die Grausamkeit gehabt!... aber es ist unerhört...“

es ist abscheulich... Holla! holla!“ rief der Polizeilieutenant, indem er heftig an dem Glockenzug riß, welcher in das Bureau seiner Agenten führte. — „Was gibt es, Monseigneur?“ fragte der eintretende, vor dem obersten Polizei-Chef, Frankreichs sich respektvoll verneigende Agent. — „Man versichere sich schnell des Perückenmachers Loiseau und führe ihn sogleich hither. Wenn er nach der Ursache fragt, wird ihm nicht geantwortet.“

Diese Anempfehlung war unnöthig gewesen, denn mit dem besten Willen hätte der Agent nichts verrathen können, weil er nichts wußte und somit hätte er auch nicht die kleinste Indiskretion zu Gunsten des todt oder lebend Einzubringenden begehren können. Die Schachtel war auf dem Bureau. Herr von Sartines gab Latulipe ein Zeichen, welches dieser vollkommen verstand, indem er die Schachtel mit deren Defel verschloß, sonst aber unberührt stehen ließ. Der Polizeilieutenant durchsuchte, die Hände auf dem Rücken liegend, auf- und abgehend, sein Kabinet in einer stürzenden Aufregung. Er hatte diesen Loiseau aber für einen braven, redlichen Mann angesehen, unfähig, Jemanden ein Haar, das nicht zu einer Perücke gehört, zu krümmen, viel weniger eine so widernatürliche That zu begehren.

Endlich kündigte man dem Richter an, daß der Schuldige in einem nahegelegenen Kabinet angekommen sei und ob Monseigneur sein Erscheinen befehle. Herr von Sartines befahl, ihn einzuführen u. benutzte die Zeit, während der Agent sich beeilte, den Befehl auszuführen, seinem Gesichte das drohendste, mürrißche Ansehen zu geben, mit einem Wort, ein passendes Gesicht für einen Polizei-Lieutenant anzunehmen.

Unser Haarkünstler machte bei seinem Eintritt eine tiefe Verbeugung. Seine sichere und zutrauliche Miene ließ durchaus nicht sehen, daß er den Grund seines Erscheinens wisse; der Agent war bloß auf das Anherbringen Loiseau's beschränkt gewesen u. da es nichts Seltenes war, daß bei einem eiligen Vorkommen der Polizeilieutenant einen seiner Spürer statt seines Kammerdieners sandte, so glaubte Mr. Loiseau, daß Herr von Sartines etwas an der Perücke auszusetzen u. deshalb gesandt habe, um kleine Veränderungen an derselben vorzunehmen.

„Monseigneur haben mich holen lassen, hier bin ich, ist die Perücke nicht gut? Das würde mich sehr erstaunen, denn bei der Ehre meines Handwerks, ich habe allen möglichen Fleiß angewandt.“ — Mr. Loiseau betraf die ganze Redseligkeit seiner Kollegen. — Diese Einleitung wäre jedoch schwerlich in solchem Redefluß geschehen, hätte Loiseau seine Augen zu Herrn

von Sartines aufgeschlagen, der ihn mit den festen Blicken eines in seiner Funktion begriffenen Richters betrachtete. „So,“ sagte endlich Legterer, indem er fortwährend den armen Teufel fixirte, „Ihr habt allen Fleiß angewandt, sagt Ihr? ... Ich glaube das Gegentheil. Habt Ihr euch kein Vergehen vorzuwerfen, das euch den Kopf kosten könnte; ich glaube, daß diese ... Perücke anderswohin bestimmt war, als hierher.“ — „Monseigneur, wahrhaftig, was soll ich nur denken ... ich verstehe nicht.“ — „Ihr versteht nicht? ... Nun, öffnet diese Schachtel und Ihr werdet verstehen.“

Loiseau begann die Schachtel zu öffnen. Latulipe, welcher in der Ecke des Cabinets verblieben war, wendete einen bezeichnenden Blick mit seinem Herrn, während der Perückenmacher, durchaus nicht ängstlich, die Schachtel vollends öffnete. „Ach, mein Gott!“ schrie er, die Schachtel, wie eine Stunde vorher Herr von Sartines, auf das Bureau fallen lassend, „was habe ich gesehen?“ — „Nun, Mr. Loiseau?“ rief der Polizeileutnant mit strenger Stimme hervor. — „Mein Gott! mein Gott! mein armes Kind ... mein armes Kind!“ stöhnte der Perückenmacher weinend. — „Ihr gesteht also ein, Unglücklicher? Erklärt mir, wie dieses unglückliche Kind, dieses Opfer ...“

Loiseau antwortete nicht, er schien vernichtet. — „Ich frage euch, wie es sich mit diesem Kinde verhält.“ — „Ach, Monseigneur, ich weiß nicht ... ich kann nicht errathen, durch welche Mitwirkung von Umständen ... durch welchen Zufall ...“ — „Ich stelle mich ganz an euern Platz und nehme an, mein Herr, daß im gegenwärtigen Falle dem Klügsten das Gedächtniß fehlt ... aber dennoch wollt Ihr, auf meine Bitte, eine kleine Anstrengung versuchen; u. wenn einige Minuten der einfachen Folter genügen, so find wir damit bereit.“ — „Was, Monseigneur!“ stöhnte der bestürzte Perückenmacher, „Ihr wolltet die Folter anwenden? ... Mein Gott, mein Gott! u. wenn man mich mit glühenden Zangen zwifte, kein Wort weiter könnte man mir entreißen; überhaupt, welches Verbrechen habe ich begangen? Man behandelt mich nicht anders, als hätte ich mein Kind getödtet, das ich mit allen meinen Thränen beweine.“ — „Unglücklicher, es ist der abscheulichste Verdacht, der, so lange Ihr euch nicht davon rein wäscht, auf euch ruhen bleibt; es sind die beschwerendsten Lasten eines abscheulichen Verbrechens, dessen ich euch niemals fähig gedacht hätte, Loiseau!“ — „Aber welches Verbrechen denn, Monseigneur? ...“ unterbrach ihn der Perückenmacher mit der ausdrucksvollen Heftigkeit eines edlen Abscheues. „Sollte es vielleicht das sein, mich an dem Dasein dieser schwachen Kreatur vergriffen zu haben? O, Monseigneur! wie gern hätte ich mein Leben zum Opfer gebracht, um das seinige zu erhalten ... Aber, weil ein Vater der Zeugen benöthigt ist, um ihn von dem angeklagten Morde seines Kindes freizusprechen, so wird auch diese euch, Monseigneur, beizubringen mir leicht sein. Das arme Kind hat nur eiliche Minuten gelebt, es starb unter den Händen des Arztes.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer Fitz's.

Von Fitz, der sich ein Paar Monate im Weimar aufgehalten hat und von da in spezieller Sendung nach Petersburg gegangen ist (die Großherzogin von Weimar ist bekanntlich die Schwester des Kaisers Nikolaus), erzählt man in Paris ein seltsames Abenteuer, das er vielleicht selbst dort durch gute Freunde hat berichten lassen, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken. Als er nämlich im vorigen Herbst Dössa besuchte und dort mit beispiellosem Erfolge mehrere Konzerte gab, hörte auch eine Dame in ihrem einsamen alten Schlosse in Bolhynien von seiner dortigen Anwesenheit, und kaum vernahm sie,

daß George Sand's „gottgleicher Mann“ ihr so nahe sei, als sie eine Anzahl ihrer Leute bewaffnet und mit dem Befehle absandte, den Virtuosen zu ihr zu bringen, es möge kosten, was es wolle, damit er, und sei es nur auf drei Tage, die Einsamkeit des alten Schlosses durch seine Harmonien belebe. Die Antwort aber war unglaublich, der Klavierpieler weigerte sich zu kommen. Da bestieg die Dame selbst ihr Ross und zog an der Spitze einer zahlreichen Dienerschaft nach Dössa. Sie besuchte dort die Konzerte und wurde so entzückt, daß sie erklärte, vorher habe sie nur gewünscht, den merkwürdigen Mann bei sich zu sehen, jetzt aber müßte er kommen. Sie machte ihm also selbst Anerbietungen, und wenn Liszt auch alles Gold, das sie ihm bot, von sich wies, so vermochte er doch den Reizen der Bittenden nicht zu widerstehen, die ihn einlub, einige Tage auf ihrem Schlosse zu weilen. Er willigte ein, sie zu begleiten, aber — die drei Tage wurden zu drei Monaten. Der Künstler durfte in dieser ganzen Zeit das Schloß nicht anders verlassen, als in Begleitung einer „Ehren“-Wache; er durfte nicht einmal an seine Freunde schreiben. Vergebens bat er, vergebens stellte er der Gebieterin vor, daß er durch früher eingegangene Verpflichtungen gebunden sei, da und dort zu erscheinen; die Dame kannte kein Gesetz, als ihren Willen. Wer weiß, wie lange seine Gefangenschaft gewährt haben würde, wenn die strenge Herrin nicht krank geworden wäre und der arme Liszt mit Hilfe der Brüder jener Dame seine Flucht hätte bewerkstelligen können. — Die Virtuosen müssen alle Mittel aufbieten, um in unserer Zeit nicht ganz übersehen zu werden, die mit ernstern Dingen beschäftigt ist.

Ein republikanisches Zeugniß über Republik und konstitutionelle Monarchie.

Die radikale, republikanische „Neue Züricher Zeitung“ vom 2. April enthält in einem größeren Artikel folgende Bemerkungen über Republik und konstitutionelle Monarchie: „Ein schönes Wort, das Wort Republik! Aber wir kennen ein noch schöneres Wort und das ist das Wort: Freiheit! Daß aber die Freiheit auch in den Republiken schlecht geübt werden kann, haben wir in der Schweiz vielfach erfahren. Wir brauchen hierfür nicht an die alten aristokratischen Regierungen zu erinnern, wir brauchen überhaupt nicht in die Vergangenheit zurückzugreifen; wir bleiben bei der Gegenwart stehen u. behaupten ungeschweht, daß z. B. heute noch in den demokratischen Republiken Schweiz, Uri und Unterwalden weniger wahre Freiheit ist, als in den monarchischen Staaten England und Belgien. Gewiß sind wir am wenigsten geneigt, den hohen Werth republikanischer Staatsform zu verkennen: nur können wir uns noch nicht überzeugen, daß wahre Freiheit mit der konstitutionellen Monarchie unverträglich sei.“

Wiener Berichte.

*** Wien, 4. Mai. Meine Berichte setzte ich deshalb einige Tage aus, da ich bei Deputationen nach Brünn und Linz theilhaftig war. In beiden Städten herrscht die tiefste Stille, man hält sich von aller agitierenden Politik fern, und — — — mit Recht! So wie Gutzkow bemerkte, „er könne recht gut begreifen, wie Luther in Rom protestantisch werden konnte,“ so ist es jetzt in diesem wilden zügellosen Tumulte begreiflich, wie man ein Konservativer werden kann. Ich, dem es in Zeiten der Zensur gelüstete, radikal zu sein (ich könnte Beweise liefern), ich muß gestehen, ich werde fortan dem gemäßigten Fortschritte das Wort reden. Es steht wirklich sehr schlecht mit uns, wohin soll das führen? — Gewiß nur zur Anarchie, zum

Terrorismus! Nach und nach fängt die Nationalgarde an, von der akadem. Legion sich loszureißen, denn jene enthält das Bürgerthum, und dieses kann nur dann bestehen, wenn die alte Ruhe, die süße liebe Ruhe wieder hergestellt ist. Freilich streiten die Studenten bloß für das Wohl des Volkes, für die Beseitigung der grellen Mißbräuche, aber das sollte und könnte auch in Stille vor sich gehen. Der berühmte Canning sagte: „Eine große Stadt könne man in Ruhe anzünden!“ So wohnte ich gestern einer argen Szene bei. Es wurde nämlich ein „Vertrauter“ erwischt, dem liefen die Studenten nach und setzten ihn am Balkon dem Anblicke Aller aus, worauf eine gewaltig lärmende Kazenmusik erfolgte. — Ein zweiter wurde zu Verhör genommen u. unter einer Eskorte auf die Hauptwache der Nationalgarde geführt, jedoch war diese sehr stark, sonst hätte man ihn wahrlich zerrissen. Solche Szenen füllen die Gemüther mit Angst und Entsetzen, um so mehr, als man auch von außen die betrübendsten und erschreckendsten Nachrichten vernimmt. Die Czaren, die Polen (von denen heute wieder eine Deputation anlangte) und selbst die Forderungen Ungarn's, Behufs der Aufstellung des Militärs, u. Italien sind gewaltige Steine des Anstoßes. Vor Rußland beginnt man etwas weniger Furcht zu hegen und zwar von oben. Am meisten aber dräut das Proletariat. Von diesem ist Alles zu befürchten. Die Arbeiter wollen nicht mehr länger warten. Was nützt die Vermehrung des Arbeitslohnes, wenn die Arbeit fehlt. Freilich wenden Unerfahrene ein, es solle der Staat ihnen Arbeit verschaffen, doch woher das Geld, jetzt wo er selber dringendst desselben bedarf? Dieser Tage erst bestürmten Viele den Magistrat u. nur mit Noth beschwichtigte man sie. Wir glauben, es wäre kein unwesentliches Abhilfsmittel, wenn man so Manche dem Militär anreihen würde, was doch so viele nicht sehr verdrießen würde; denn so Mancher unter ihnen hat jetzt kaum zu wählen. Warum sucht man Studenten, und zwar haufenweise, wie sich dies gestern auswirkte? Man erklärte dies als eine List der Regierung, die hiedurch die Brausekölbe entfernen wolle. Wollte sie es, so könnte man es ihr bei den argen Umständen nicht verdenken, und außerdem geschieht ja das jedes Jahr? Doch wurde beschlossen, eine Petition Se. Majestät zu überreichen, die Studentenassentirung aufzuheben. Wie bedauernswerth ist es nicht, wenn Einer seiner ganzen künftigen Lebensstellung beraubt wird, für die er seine halbe Jugendzeit hingegeben. — Die Geschäfte stöken noch immer so sehr, und so oft man einen jetzt um den Gang der Geschäfte fragt, kommt die Antwort: „Entsetzlich, furchtbar!“ — Wahrlich, wenn nicht die Hoffnung einer bessern künftigen Gestaltung jeden aufrecht hielte, es wäre zum Verzweifeln. — Vorgestern erhielt der hiesige Erzbischof zum zweiten Male eine Kazenmusik. Ferner wurde auch dem Minister des Aeußern, Graf Fiquelmont, ein Kazenständchen gebracht. Warum, das weiß ich wirklich nicht. Er ist doch ein Mann, der mit dem Volke in gar keine Berührung kommen kann. Kann man ihn eines Unrechts überführen? nein, und wo sind die Beweise? Man muthet ihm ein Liebgelohn mit Rußland zu, weil er einst Gesandter zu Petersburg war u. Verwandte dasselbe besitze. Man steht also, aus welchen schwachen Scheingründen ein Volkshaf zusammengeknetet wird. Und wer könnte auch eindringen in das gar feingespinnne Gewebe der Politik? — Der Morgen der Bauernfreiheit beginnt zu grauen. Nach und nach erheben sich diese und wollen von allen Abgaben befreit sein, vorzüglich vom geistlichen Zehent, sie verlangen Rechnungslegung ihrer Richter etc. Vom Standpunkte der Humanität aus ist Ersteres zu billigen, jedoch niemals von jenem des Rechts. Was ist denn dann eine Herrschaft werth und wie hoch verwerthen sich die auf Grundstücke inskribirten Sätze? Es ist dies eine Frage von gar gewichtigem Belange! Die Bauern

kommen oft in Mangel. — Die Bedrohung scheint, freit worden, beständig 48 fr. C. bezieht. Und was g. Ware es nicht klug, in die neue Vor, es wird dies denn was können. Von dem neu ent. Freunde der konst.

Paris, 29. endlich bekannt. glänzenden Sieg getragen. Ich sag die Partei Lamartine nicht — Lamartine Glaubensartikel f. zosen, er ist ein ecker es war, aber empfänglicher, re. Konservativer, da isolirt, jetzt gemäßigungsstern der Lamartine morgen.

— Hr. Emil v. vorliegenden Liste Maspail, der 30. Graf Alton Sché ist, und in seiner daß er den Glau rend betrachte, der Moskowa fo nur 35,075 erha jaquelein 28,12 rour 43,457. ner, erhielt 64,7

Paris, 30. pen nach Nouen Nachrichten von melden, daß die aber noch einen und man, um wartete.

— Die „Réso tikel: „Die Reak die Nation in zu Linie zwischen zw gestellt, die die Der Kampf zwis beginnt auf Ne flossen, Blut, spalt's zurückfalle ne der zwei letzter aufregen und re Regierung = Ko ihrer Ankunft u die Bevölkerung

— Auch der aktion einen betr getragen habe. C politischen Ersf heiten haben all lebt. Mag es über die Royali als deren Herr Frankreich's zu Sieg heute zw hinter einer Fat gehört, wo sie

kommen oft in Masse auf die Universität und verlangen Abhilfe. — Zur allgemeinen Sicherheit, die jetzt bedroht scheint, ist eine magistratische Scharwache freiert worden, bestehend aus 400 Mann, wovon jeder täglich 48 fr. G. Mze. und 8 fl. monatlich Provision bezieht. Und was geschieht mit den alten Polizeisoldaten? Wäre es nicht klug gewesen, diese, anstatt wegzuschaffen, in die neue Fale zu stecken? Doch greifen wir nicht vor, es wird dies wahrscheinlich ohnehin geschehen, denn was können jene dafür, daß sie es waren? — Von dem neu entstandenen Les- und Redeverein der Freunde der konstitutionellen Ordnung nächstens.

L r n. B o d a n z f y.

Mignon-Beitrag.

Paris, 29. April. Die Wahlen für Paris sind endlich bekannt. Die Partei des National hat einen glänzenden Sieg über die Partei der Reforme davongetragen. Ich sage: die Partei des National, u. nicht die Partei Lamartine's, denn — täuschen wir uns nicht — Lamartine hat keine Partei, Lamartine ist ein Glaubensartikel für 30 von den 35 Millionen Franzosen, er ist ein Symbol für das Volk, wie einst Messias es war, aber er gehört keiner Partei an. Höchst empfänglicher, reizbarer Natur, einst Legitimist, dann Konservativer, dann Oppositionsmann, endlich ganz isolirt, jetzt gemäßigter Republikaner, Abgott u. Hoffnungsstern der Bourgeoisie, wer kann da sagen, was Lamartine morgen, was er in acht Tagen sein wird.

— Hr. Emil v. Girardin zählt, wenn wir der uns vorliegenden Liste glauben dürfen, 22,579 Stimmen, Raspail, der 300,000 Köpfe lassen will, 47,596; Graf Alton Schée, der weder Christ noch Katholik ist, und in seiner Wählerversammlung offen erklärte, daß er den Glauben an Gott als zur Sklaverei führend betrachte, 42,451 Stimmen. Fürst Ney von der Moskowa konnte trotz seiner riesigen Annoncen nur 35,075 erhalten; Eugen Sue 34,350; Larochefajaquein 28,121; Victor Hugo 52,830; Pierre Leroux 43,457. Lacordaire, der berühmte Dominikaner, erhielt 64,706 Stimmen.

Paris, 30. April. Heute fr h sind neue Truppen nach Rouen und Elboeuf abgegangen. Die letzten Nachrichten von Rouen sind von 4 Uhr Morgens; sie melden, daß die Stadt ruhig ist, daß die Insurgenten aber noch einen Theil derselben in ihrer Macht hatten und man, um sie anzugreifen, auf Verstärkungen wartete.

— Die „Reforme“ enthält folgenden drohenden Artikel: „Die Reaktion hat ihre Zwecke erreicht. Sie hat die Nation in zwei Lager geschieden, sie hat die Grenzlinie zwischen zwei Klassen von Bürgern wieder hergestellt, die die Februar-Revolution verwirft hatte. Der Kampf zwischen der Bourgeoisie u. dem Proletariat beginnt aufs Neue. Blut ist in Rouen, in Elboeuf geflossen, Blut, welches auf die Urheber dieses Zwiespalts zurücksinken wird. Ja, die unverschämten Organe der zwei letzten Regierungen sind es, die die Nation aufregen und reizen. Die Schuld liegt nicht an den Regierungen-Kommissären, gegen die man schon bei ihrer Ankunft und ehe sie noch etwas gethan haben, die Bevölkerung aufreizt.“

— Auch der „National“ gesteht heute, daß die Reaktion einen beträchtlichen Sieg in den Wahlen davon getragen habe. Er sagt: „Die von einer so großen politischen Erschütterung unzertrennlichen Verlegenheiten haben alle Hoffnungen der Reaktion wieder belebt. Mag es drum sein! Die Republikaner haben über die Royalisten aller dynastischen Zweige gefiegt, als deren Herren noch die Schätze und die Armeen Frankreichs zu ihrer Disposition hatten. Kann der Sieg heute zweifelhaft sein, wo jene sich trügerisch hinter einer Fahne verbergen müssen, die ihnen nicht gehört, wo sie eine Sprache sprechen müssen, die ihre

wahren Pläne nur zu sehr durchschauen läßt. Die Republik hat tiefe Wurzeln in den Sympathien des Volkes und in den Bedürfnissen der Zeit. Mit dieser Doppelkraft ist die Republik unüberwindlich.“

— Aus Bordeaux ist ebenfalls bei der Regierung die Nachricht eingetroffen, daß dort Alles zu einem reaktionären Aufstande bereit war. Das Dekret, welches die Bank von Bordeaux mit der von Paris vereinigte, sollte das Signal zum Ausbruche sein; man wollte sogleich den Grafen von Paris und die Regentenschaft proklamiren und ein Dampfschiff nach England schicken, um den Prinzen von Joinville abzuholen. Allein die Regierung ließ die Bank von Bordeaux in ihrem Verschmelzungs-Dekrete weg und traf indessen die nöthigen Anstalten, um jede Gegen-Revolution zu verhindern.

Tilsit. Nach einer so eben eingegangenen Korrespondenznachricht, ist der Kaiser von Rußland in Riga angekommen. Er war daselbst erst zum 29. angekommen, aber, wie gewöhnlich, überraschte er, und kam drei Tage früher. Von dort soll er nach Kowno u. Polen gehen. Wahrscheinlich ist der alleinige Zweck seiner Reise, sich persönlich von dem Stande der Dinge in den Grenz-Provinzen zu überzeugen, der in den schwärzesten Farben geschildert war.

Etwas von Allem. Briefe aus London melden, daß der Fürst Metternich daselbst täglich den ärgsten Insulten von Seite in England lebender Oesterreicher, Polen, Ungarn und Italiener ausgesetzt ist und sich nirgends öffentlich sehen lassen darf. Wir lesen in der That im „Morning Herald“ vom 27. Apr., daß ein Oesterreicher, Namens Johann Hoski, vor das Polizei-Bureau von Marlboroughstreet gebracht wurde, weil er dem Fürsten Metternich alle Fenster eingeschlagen hatte. Bei dieser Gelegenheit sagte der Besitzer des Brunswick-Hotel als Zeuge aus, daß Metternich fortwährend Insulten von Seiten seiner Landsleute ausgeföhrt sei. Hoski wurde zu 6 Shilling Strafe verurtheilt.

— Ein Rechtsgelehrter, der sich in seinen Mußestunden bisweilen auch mit Politik beschäftigt, meinte jüngst, die Pariser Februarrevolution gehöre zu den Reaklagen, denn sie gehe a non possidente adversus possidentem.

— Man schreibt aus Berlin: „Abermals hat ein trauriges Ereigniß in unserer Handelswelt stattgefunden. Ein unserer ältesten und solidesten Häuser, F... und Sohn, hat seine Zahlungen eingestellt.“

— Der slavische Volkstag findet zuverlässig an einem noch zu bestimmenden Orte am 30. Mai statt. Mit Ausschluß der Polen werden bei demselben e i f Millionen Slaven vertreten sein. (W. Abendz.)

— Als ein Kuriosum darf wol eine Versammlung der Dienstmädchen gelten, welche in Leipzig am 16. April Abends im Colosseum stattfand. Bei einem kaum zu überwältigenden Andrang der Männerwelt hatten sich 40 bis 50, nach andern Angaben noch weit mehr eingefunden. Ein rüstiges Dienstmädchen in weißer Schürze bestieg darauf die Rednerbühne, und las die Punkte vor, bei deren Abstimmung aber die Männer auf den Gallerien jedesmal mit Gefreisch und humoristischen Bemerkungen dazwischen fielen. Es wurden folgende Wünsche beschloffen: 1) Erhöhung des Lohnes der Kindermädchen auf 8 bis 10 Thlr., der Stubenmädchen und Köchinnen auf 20 Thlr. jährlich; 2) nicht 5 Treppen hoch unter dem Dache schlafen zu müssen; 3) mindestens Freitags u. Sonnabends, wo es schwere Arbeit gebe, eine kräftige warme Suppe; 4) um 10 Uhr Abends, wenn nicht Krankheit oder andere ungewöhnliche Abhaltungen dies unstatthaft machen, sich zu Bette legen zu dürfen; 5) alle 4 Wochen ein Mal Erlaubniß zum Ausgehen; 6) Aufhebung der monatlichen Fiehzzeit. Die Beschlüsse beweisen übrigens, trotz alles Humors der

männlichen Zuhörer, die sehr traurigen Verhältnisse dieser Diensthöten.

— Der Londoner Punch enthält in seiner neuesten Nummer einen komisch genug illustrierten Artikel, eine Ankündigung des Besitzers von Mivart's Hotel in London nämlich (in welchem meist Fürsten und Regenten, auch gewesene abzusteißen pflegen), worin er sich und sein Haus den gekrönten Häuptern und den verschiedenen Zweigen des Königthums im Auslande empfiehlt, dann anzeigt, daß er noch immer bereit sei, Entthronte aufzunehmen und betheuert, Alles aufbieten zu wollen, um den Ruf seines geschichtlich gewordenen Hauses zu erhalten. Die Empfehlung richtet sich dann namentlich an verschiedene Fürsten des Festlandes.

— Leider fangen die Reichen und Vornehmen nicht bloß in Paris, sondern auch in deutschen großen Städten, namentlich in Berlin an, sich zu entfernen und ihren Groll über die neue Zeit, die mit ihrem hellen Lichte die an das Dunkel gewöhnten Augen blendet, auf das Land zu tragen. In Paris wie in Berlin verschwinden die eleganten Equipagen, der Glanz der Livréen, die Pracht der weiblichen Toiletten; aber der Luxus der Reichen nährt die Armen und deshalb hat George Sand mit Recht ihre Stimme erhoben und ein Schreiben an die Reichen gerichtet, zunächst freilich an die ihres Vaterlandes; aber das, was die große Dichterin sagt, können sich auch unsere deutschen grollenden Aristokraten annehmen. „Warum ihr Reichen, so plötzlich die Wagen anspannen, warum abreisen? Welche lästige, zudringliche Fliege treibt euch aus unsern Mauern hinaus? Alles ist ja ruhig; das Vertrauen kehrt zurück; bleibt, man vertreibt Niemanden.“ (Modz.)

— Man schreibt aus Berlin: „In der Gassenheide ist, in Folge eines daselbst vorgekommenen Unglücksfalls (ein junger Mann der Bürgerwehr erschoss aus Versehen eine Frau; derselbe ist jedoch nicht verhaftet worden, wie irrtümlich gemeldet worden ist), eine sorgfältige Eintheilung der Schießstände vorgenommen worden. Die Künstler, die Studirenden, die Schützen, der Handwerkerverein u. s. w. haben jeder einen besonderen Schießstand erhalten.“

— In Marseille bemerkt man unter den gewählten Deputirten neben den Namen des Advokaten Berryer u. des Dichters Barthelemy den Lafen-Lafetraäger Aloin. — Hier hat wenig Aussicht gewählt zu werden. Unter den Deputirten der Departements findet man als Repräsentanten der Arbeit mehr Altbauer als industrielle Arbeiter, jedenfalls sind Besitz u. Eigenthum in dieser Nationalversammlung mehr als hinreichend vertreten; daß aber die Vertreter der verschiedenen sozialistischen Systeme fast ganz ausgeschlossen zu sein scheinen, dürfte ein Unglück sein und vielleicht zu andern Extremen führen.

— Im Departement de l'Aube ist der einzige noch lebende Sohn des berühmten Danton, ein schlichter Landmann in Arcis-sur-Aube zum Deputirten gewählt worden.

— Einer der ersten Gesetzworschläge, die der französische Justiz-Minister der National-Versammlung vorlegen wird, ist das Gesetz, welches die Gesetzgebung wieder einführt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Dem. Lovasy, welcher bereits ein ehrenvoller Ruf voranging, trat in „Mabucco“ als Abigail auf. Vor mehreren Jahren noch Schülern unserer Gesangs- und jetzt schon Primadonna, hat Dem. Lovasy eine reizend schnelle Karriere gemacht, und wir sehen gewiß mit Vergnügen auf die Erfolge hin, die eine in Pest gebildete Sängerin im Auslande (Brünn?) gehabt — u. noch haben wird; aber Pest ist jetzt kein günstiges Terrain für eine Primadonna. Mad. Schobel steht wie ein fester Thurm aus lauter Quadersteinen im Tragischen da

und Dem. Sollosn lacht aus einer Verschönerung von Erl-
lern und netten Kolporturen und Rabenzen heraus. Man
müßte ganz ungewöhnliche Streitkräfte besitzen, um hier
etwas auszurichten und dem möge es Dem. Kovash ganz
allein zuschreiben, wenn die Aufnahme, trotz ihrer recht
korrekten guten Leistung, nicht so jubelstürmisch war, als
sie es etwa von Landseuten erwartete. Die übrige
Besetzung war die gewöhnliche, nur haben die Hrn. Keina
und Furedi ganz ungewöhnlich gut gesungen. Das Haus
nicht sehr voll. *Stump.*

Deutsches Theater. Am 6. d. M. zum Benefiz des
Kapellmeisters Herrn W. Görgl „der Zauberschleier.“ —
Und noch immer bewährt dies bemerke Haupt aller Zau-
berspiele seine mächtige Anziehungskraft auf das Gros des
Publikums! Dies bewies das ziemlich anständig besuchte
Haus. Was die Darstellung betrifft, so war selbe von
Seite der Herren Weiß, Sommer und Windisch eine Lo-
benswerthe, von Seite der Damen Schwelle u. Revie
eine eminente zu nennen. Ueber das Spiel der Ue-
brigen wollen wir einen mächtigen Zauberschleier, näm-
lich den Schleier der Nachsicht decken — u. somit basta!
Chor und Orchester, unter der Leitung des wackeren Bene-
fizianten, war vollkommen befriedigend. *Stump.*

Herr Berger, Komiker vom Lemesvarer Theater,
gastirte vorige Woche in der Hopp'schen Pöste: „Pekpa-
latin und Kachelofen“, und fand eine recht günstige Auf-
nahme; besonders ist sein Liebesvortrag ein recht wirk-
samer. Nur möge er sich vor dem Dativiren hüten.

Donnerstag, am 11. d. M., veranstaltet die ver-
einigte Schauspieler-Gesellschaft, zum Vorthelle
der durch den jüngsten Brand so schwer heimgesuchten So-
rossarer Gemeinde, unter der freundlichen Mit-
wirkung der Sänger Waray und Berger, so wie der
liebenswürdigen jugendlichen Sängerin Dem. Bantier,
eine musikalisch-dramatische Akademie. Besonders in-
teressant dürften sich zwei Tableaux gestalten, wovon das
eine: „die Erlösung der Tullerien am 22. Februar
d. J.“ das andere „eine Barrifade“ zur Ansicht bringt. —
Wenn wir es schon lobenswerth finden, daß der Vermög-
liche von seinen Tausenden einen kleinen Theil für seine
armen Mitbrüder hingibt, um wie viel erhebender ist es,
zu sehen, wenn eine Körperschaft, deren einzelne Mitglie-
der durch die Zeitumstände selbst arg bedrängt sind, ihr
Schärflein zur Linderung der Drangsale Anderer beiträgt.
Es ist nun am Publikum, dieses schöne Wollen durch häu-
figen Besuch zur That zu machen und wir gesehen of-
fen, daß wir dies von dem Edelmann der Bewohner Pesth's
nicht nur erwarten, sondern beanspruchen! *Stump.*

Lokalbemerker.

„Wir schreiben,“ heißt es in der „Reform“, „daß
die Aristokratie sich nach Preßburg begeben.“ — In einer
Nummer des „P. Hirap“ heißt es: „Dieser Tage haben
sich so viele Magnaten und Abelige aus der einstigen
glücklichen Zeit in den Mauern Preßburgs versammelt,
als ob diese Stadt ein zweites St. Germain wäre. Man
sagt, sie hätten Konferenzen gehalten, wir wissen aber
nicht worüber.“ Wir könnten zu dieser Nachricht einen son-
derbaren Kommentar schreiben, thun es aber nicht, und
zeigen nur so viel an, daß, wenn jene Konferenzen in
der That einen geheimen politischen Zweck gehabt hätten
und vielleicht kontrarevolutionär wären, jene Herren und
Erzengelzen und Jhro Gnaben die Rechnung ohne den
Wirth gemacht haben. — Wir haben es schon gesagt u.
sprechen es noch einmal aus: die ungarische Aristokratie
hat nur Gines zu thun: sich mit dem Volke zu verschmel-
zen. Außer dem Volke gibt es für sie kein Heil. *5.*

Vorige Woche wurde ein bei der Donau stehender
Flugschriften-Krämer arreirt, weil er eine Schmähschrift
auf die geistlichen Vöden, von ihm selbst verfaßt, feil-
bot. Dieser Tage, was sage ich? gleich Tg darauf,
sah ich den nämlichen Krämer mit den nämlichen Schrif-
ten wieder bei seinem Verkaufstande. Ich fragte ihn, wie
es ihm denn gestern ergangen? da antwortete er: „Das
Ministerium hat die Schrift gelesen, und da man keine
Lüge n darin fand, wurde mir erlaubt, sie auch ferne-
hin zu verkaufen.“ — Gut! *M-d.*

Wir entnehmen Folgendes, da es auch bei uns pas-
send ist, aus einem ausländischen Journal: „Den zahl-
reichen Wünschen u. Vorschlägen, welche gegenwärtig aus
bester Absicht, zur Verbesserung unserer, der Verbesserun-
gen so sehr bedürftigen Zustände gemacht werden, möge
sich auch der zeitgemäße u. billige Wunsch anreihen, daß
die Ermäßigung der Posttaxen und der Briefportos bal-

digst auf ein billiges Minimum stattfinde. Die Befreiung
hierzu ist uns wol schon gemacht worden, die Ausführung
läßt aber gar zu lange auf sich warten. Mit Jubel be-
grüßten wir die freie Presse, so wie die erlangte Freiheit
im geistigen Verkehr überhaupt. Der Schlagbaum der Brief-
taxe dagegen muß jetzt um so drückender und hemmender
dem Verkehr entgegenreten. Ein gesunder frischer Hauch
belebt und steigert den Austausch der Gefühle, Ideen u.
Gesinnungen nach allen Richtungen hin. Und kann es wol
auch anders möglich sein, nach einer so langen, schwach-
vollen, polizeilich feindlichen Unterdrückung jeder Neube-
rungen der freien Willens- u. Gesinnungs-Meinung? Ein
gesteigertes Bedürfnis nach freier Mittheilung fühlen wir
daher in jeder geistigen Beziehung; in politischer, wis-
senschaftlicher, freundschaftlicher und sozialer. Die warme
Frühlingssonne der geistigen Freiheit will im Vollgenus
ihrer Kraft, ungeschemt Blüten entfalten, damit eine
reiche Ernte daraus hervorgehe. Weiter ist diese feudal-
lästige hohe Posttaxe ein besonderer Hemmschuh für den
allgemeinen Geschäftsverkehr. Man bemüht sich, dem im-
mer mehr sinkenden Gewerke aufzuhelfen und sucht
gründliche Abhilfsmittel dafür auf. Eine billige Posttaxe
gehört wesentlich mit zu denselben. Wie oft hält das über-
mäßige Porto einen Geschäftsmann, Handwerker etc, ab,
Anknüpfungspunkte u. Geschäftsverbindungen auswärts u.
in der Ferne anzufuchen. Er scheut es, oder ist selbst oft
nicht im Stande, es zu thun, weil er die ersten Porto-
Auslagen nicht wagen will. Hat er solche fernere Geschäfts-
verbindungen dennoch zu Stande gebracht, wie schmälert
ihm die Portotaxe seinen Verdienst. Sicherlich aber wür-
de die Post keinen Nachtheil haben bei der Herabsetzung
des Porto auf 1/2 oder die Hälfte, da drei und vier Mal
mehr Briefe aufgegeben würden. In staatsrechtlicher Hin-
sicht läßt sich endlich ein monopolisirter Poststaat im Staa-
te gewiß auch nicht rechtfertigen.“

Die Pesther u. Ofner „Fratschlerinnen“ wollen näch-
stens auch zu einem Klub unter freiem Himmel zusam-
menkommen, um ihre Interessen gemeinschaftlich zu be-
rathen. — An lebhaften Neben wird es dabei gewiß nicht
fehlen.

Ein gewisser Pesther Magistratsrath — also scher-
zen die „Klpp.“ — ließ sich bei Gelegenheit der letzten
Kagennüssen vom zweiten Stofe in einen Gießler hinab
und verweilte dort bis zum Mittag des andern Tages.
Da konnte er sich genügend abkühlen. Aber auch in der
Eisgrube wird das Senatorat bald absteigen. *5.*

Dieselben Blätter schreiben über die traurigen Vor-
fälle in Preßburg: „Als die canaille (?) in Preßburg die
Juden aus der Stadt vertrieben hatte, da stürzten sie auf
den Todtenacker, rissen die Leichen aus den Gräbern und
kreuzigten die aus den Särgen herausgerissenen Leichen *).
Abscheuliche — niederträchtige — elende — feige — Lei-
chenschänder — Räuber — Kellerdiebe — Taschengau-
ner — Meuchelmörder! Gott sei Dank, daß unter euch
kein Ungar wohnt. Und euch haben wir den Ruf zu ver-
danken, daß die Ungarn Menschenfresser sind! — In den
Tagen der Revolution der Ungarn hat auch nicht Einer
das Gut des Andern mit einem Finger berührt, hat auch
nicht Einer seinen Feind angegriffen, den Waffenleser
ermordet oder über Todte triumphirt. Am Hortobágy hat
man des Juden Gut nicht geplündert, und überall, wo
nur ein Ungar wohnt, war das fremde Eigenthum in
Ehren gehalten. Man raubt, plündert u. sengt im Lan-
de! Aber, Gott sei Dank, nirgends thut es der Ungar.
Geht acht! denn haben wir den schlimmen Gästen ein-
mal die Thür geöffnet, weiß ich nicht, wer eher darauf
geht: der Jude oder der Deutsche!“ **) *5.*

*) Diese Angabe ist als übertrieben erklärt wor-
den, blos die Leichenkammer wurde verwüthet. D. R.

**) Man erlaube uns hier zu bemerken, daß die we-
nigsten derselben Deutsche sind, die man unter
diesem Namen bezeichnet. Man muß nicht die Sün-
den von Abenteurern u. Landstreichern aller Na-
tionen einem anerkannt biedern Volke aufbür-
den, und wegen der Unthaten Einzelner nicht eine
ganze Körperschaft verdammen. Man würde ja sonst
denselben Fehler begehen, den man gegen die Ju-
den begeht, indem man die Vergehen Einzelner
den ganzen Stamm, die Gerechten wie die Unge-
rechten büßen läßt. Uebrigens schadet den Juden
nichts so sehr als übertriebener Eifer ihrer Freun-
de und noch mehr, wenn aus ihrer eigene u.
Mitte sich leidenschaftliche Stimmen erheben,
die mehr aufreizen als besänftigen, mehr verletzen
als heilen, u. geradezu Del in die lodrende Flam-
me gießen. *D. R.*

Jene Notiz in der letzten Nummer des „Spiegel“,
daß die Schauspieler in Ofen von der Nationalgarde aus-
geschlossen wurden, müssen wir — die wir eine irrtüm-
liche Nachricht erhielten — insofern berichtigen, daß den
betreffenden Herren Schauspielern, die früher, als sie
noch in der Festung wohnten, bei dem Korps derselben
ihren Dienst verrichteten, bedeutet wurde, sie mögen sich
nun, da sie — der Vorstellungen im Sommertheater we-
gen — größtentheils in der Christinenstadt wohnen — in
genanntem Stadttheile bei der Garde einreisen lassen. *5.*

Unsere gelehrte Gesellschaft schweigt in der That.
Die Mitglieder mögen wohl mit dem Einem der sieben
Weisen Griechenlands ausrufen: „Schweigt in so stürmi-
scher Zeit, auf daß die Götter nicht wissen, daß Ihr
hier seid!“ *5.*

Der schöne Plan zu einer Eisenbahn in den Au-
winkel soll sich sehr bald realisiren. *5.*

In der zur Gewehrfabrik umgestalteten Maschinen-
fabrik zu Pesth werden in möglichst kurzer Zeit 100,000
Gewehre für die ungarische Armee verfertigt; und dies
danken wir der Energie des Ministeriums. *5.*

Man sagt, daß unsere Kettenbrühe erst in vier Jah-
ren fertig sein soll. Das sagt man schon seit zehn Jah-
ren, und wir glauben jetzt auch noch nicht daran, wenigs-
tens läßt die Art und Weise, wie man bei den Arbeiten
verfährt, sehr daran zweifeln. *4.*

Seit dem 7. v. M. erscheint in Ofen eine neue
Zeitschrift: „Der katholische Christ“, unter Mit-
wirkung der Ofner-Pesther u. anderer katholischen Seel-
sorger, redigirt von Dr. Johann Nogáll und Jof.
Krotky. Die erste vor uns liegende Nummer enthält
einige Artikel, die im Interesse des christkatholischen Glau-
bens gehalten u. mit Talent geschrieben sind. Das Blatt
erscheint wöchentlich ein Mal und kostet monatlich 10 Kr.,
einzelne 3 Kr. C.M. Bestellungen werden in allen katho-
lischen Pfarrhäusern und in der Schöpfer'schen Buch-
handlung in Ofen angenommen. *4.*

*** Wiener Börse vom 6. Mai 1848.**

Staatsfch. 5 Proz. (für 100 fl.) 66; 4 Proz. —;
3 Proz. —; 1834ger Loose (für 500 fl.) 523; 1839er
172 1/2.

Neu es.

* Graß, 4. Mai. Ein heute von der italienischen
Armee hier angekommener Courier bringt die Nach-
richt, daß die Oesterreicher Padua u. Vicenza
besetzt haben. (Da die neuesten Zeitungen u. Briefe
aus Wien vom 6. d. M. nichts davon melden, so ist
diese Nachricht noch sehr zu bezweifeln.)

— Venedig wird von der österreichischen Ma-
rine hart blokirt.

Berichtigung. Im „Schmetterling“ vom 1.
Mai d. J. ist ein Artikel, den Dlmüger Fürst-
bischof betreffend, abgedruckt, an dem von Anfang
bis zu Ende kein wahres Wort ist.

Der Fürst-Grzbischof hat dem vor einem Kriegsgerichte
beständigen F. M. L. Grafen Zichy aus seiner Küche
nichts zustießen lassen, von der Dlmüger Bevölkerung sei-
ne Kagensymphonie empfangen u. sich daher auch nicht in
Folge derselben nach Kremsther (seinem gewöhnlichen Som-
meraufenthalte) zurückgezogen.

Es gehört zwar zu den Bestrebungen des Tages, hoch-
gestellte Personen, besonders geistlichen Standes, zu
verunglimpfen; — der Wahrheit Geltung zu verschaffen
und sohin ein hochbetagtes, dem Staate und der Kirche
stets mit aller Hingebung und Aufopferung geweihtes Le-
ben, wie das des Fürst-Grzbischofs Baron Somerau,
dessen wohlthätiges Wirken nah und fern gesegnet wird,
gegen die Grundlosigkeit eines hämischen Journalartikels in
Schutz zu nehmen, erscheint aber auch Pflicht jedes red-
lichen Mannes, und daher werden Sie, geehrter Hr. Re-
dakteur, wohl nicht ansehen, auch diese Zeilen in Ihr
Blatt aufzunehmen *). *Ein Dlmüger.*

*) Geschieht mit größtem Vergnügen. Dem sehr acht-
baren Hrn. Einsender hätte es aber nicht entgehen
sollen, daß wir jene Notiz, mit Angabe der
Quelle, aus der „Wiener Abendzeitung“
entnommen haben. *D. R.*

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der
Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. Treichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.